

Gustave de Molinari
DIE SOIREEN IN DER RUE SAINT-LAZARE (1849)

Die Gesprächspartner: Ein Konservativer (K) – Ein Sozialist (S) – Ein Ökonom (Ö).

Zehnter Abend

Von der gesetzlich verordneten Hilfeleistung und ihrem Einfluß auf die Bevölkerung – Das Gesetz von Malthus – Verteidigung von Malthus – Die Bevölkerung in Irland – Mittel, um das Elend in Irland zu beenden – Warum die gesetzliche Hilfeleistung eine künstliche Bevölkerungsentwicklung hervorruft – Ihr moralischer Einfluß auf die Arbeiterklasse – Die gesetzmäßige entmutigt die private Hilfeleistung – Die BevölkerungsgÜTE – Mittel, die Bevölkerung zu vervollkommen – Rassekreuzung – Heiraten – Vereinigungen aus Seelenverwandtschaft – Unpassende Vereinigungen – Ihr Einfluß auf die Geschlechter – In welcher Lage und unter welcher Verhältnissen sich die Bevölkerung am leichtesten an die vorhandenen Lebensgrundlagen anpasst.

Ö: Heute werde ich Sie mit den Zerrüttungen und dem Unheil unterhalten, das von der gesetzlichen Nächstenliebe und den von der Regierung, den Départements und Kommunen organisierten und finanzierten Wohltätigkeitseinrichtungen verursacht wird. Diese Einrichtungen, deren Kosten unterschiedslos auf alle Steuerzahler umgelegt werden, stellen eine der schlimmsten Beeinträchtigungen des Eigentums dar. Aus Sicht der Bevölkerung ...

S: Da! *Ecce iterum Crispinus*¹. Da kommt der Malthusianer wieder. Ich wette, Sie werden die Abschaffung aller Wohltätigkeitseinrichtungen zum Nutzen der Armen fordern; doch man wird ihnen nicht zuhören; das sage ich Ihnen schon jetzt. Die Verfassung von 1848 hat der Gesellschaft die Beistandspflicht auferlegt.

K: Und die Gesellschaft wird ihre Pflicht erfüllen.

Ö: Um so schlimmer! Wie kann eine Regierung den Armen beistehen? Indem sie ihnen Geld oder Naturalien gibt. Woher kann sie diese erhalten? Aus den Taschen der Steuerzahler. Damit ist sie gehalten, auf die Armensteuer zurückzugreifen, d.h. auf die schrecklichste Kriegsmaschine, die jemals gegen die Elenden gerichtet wurde.

S: Malthusianer! Malthusianer! Malthusianer!

Ö: Sicher, das ist ein Schimpfwort, für das ich mich geehrt fühle. Ich bin Malthusianer, wo es sich um die Bevölkerung handelt², so wie ich Anhänger Newtons bin, wo es um die Schwerkraft, von Adam Smith³, wo es um Arbeitsteilung geht.

S: Wir werden uns entschieden entzweien. Ich war gerade dabei, wenn ich Ihnen das schon zugeben soll, mich von Ihren Lehren erschüttern zu lassen. Ich überraschte mich dabei, wie ich das Eigentum pries und seine so fruchtbaren Ergebnisse bewunderte – Doch es ist mir wahrhaftig unmöglich, Malthus zu bewundern, noch weniger ihn zu preisen. Wie? Sie wagen es, diesen Gotteslästerer rechtfertigen zu wollen, der zu sagen wagte: „daß ein Mensch, der ohne Mittel zum Überleben auf eine bereits besetzte Erde kommt, gezwungen ist, wieder zu gehen“; diesen Wirtschaftsliberalen ohne Mitleid, der Kindermord, Pest und Hunger verteidigt. Verteidigen Sie doch besser Attila oder Mandrin⁴.

K: Sie beweisen uns damit, daß wir Malthus ebenso hassen wie Sie. Der *Constitutionnel* zeigte sich letzthin wenig ehrerbietig in bezug auf diesen erbärmlichen Götzen der englischen Volkswirtschaft.

Ö: Haben Sie Malthus gelesen?

K: Ich habe die vom *Constitutionnel* zitierten Abschnitte gelesen.

S: Ich die bei Proudhon zitierten.

Ö: Das sind dieselben, oder besser gesagt, das ist dasselbe, denn man zitiert nie andere als diese. So barbarisch im übrigen diese Stellen zu sein scheinen, steckt in ihnen doch nichtsdestoweniger die Wahrheit.

K: Abscheulich!

S: Niederträchtig!

Ö: Und wie ich Ihnen zeigen werde, von einer wesentlich menschenwürdigen Wahrheit.

Sagen Sie mir, glauben Sie, daß die Erde alle notwendigen Rohstoffe für das Überleben einer unbegrenzten Zahl von Menschen liefern könnte?

S: Natürlich nicht. Die Erde kann nur eine beschränkte Zahl von Bewohnern ernähren. Fourier setzte diese Zahl mit 3 bis 5 Milliarden an. Aber heute hat die Erde erst knapp eine Milliarde.

Ö: Sie geben eine Grenze zu; und es wäre tatsächlich unsinnig, zu behaupten, daß die Erde 2, 3, 4 oder 5 Milliarden Menschen ernähren könnte.⁵

Glauben Sie, daß die Fortpflanzungskraft der menschlichen Rasse begrenzt ist?

S: Das kann ich nicht sagen.

Ö: Betrachten Sie alles, das als Tier oder Pflanze lebt, und Sie werden feststellen, daß die Natur mit Samen und Keimen verschwenderisch umgeht. Jede Pflanzengattung verstreut tausendfach mehr Keime als in der Erde aufgehen. Ebenso sind die Tierarten mit einem Überfluß an Samen ausgestattet.

Und könnte es anders sein? Besäßen Tiere und Pflanzen nur eine begrenzte Zeugungskraft, würde dann nicht das kleinste Unglück genügen, um ihre Art auszulöschen? Hätte der Ordner aller Dinge darauf verzichten können, eine nahezu unbegrenzter Zeugungskraft in sie zu legen?

Und doch übersteigen die Pflanzen- und Tierrassen niemals bestimmte Grenzen, entweder weil nicht alle Samen reifen oder weil ein Teil der befruchteten vernichtet wird. Durch diese fehlende Befruchtung von Samen oder die frühzeitige Vernichtung der befruchteten Samen passen sie sich an die von der Natur angebotenen Nahrungsmenge an.

Warum nun sollte auch der Mensch diesem Gesetz, das alle Tier- und Pflanzenarten regiert, unterworfen sein?

Nehmen Sie an, daß seine Zeugungskraft begrenzt wäre, und weiter, daß aus jeder Verbindung nur zwei Nachkommen hervorgehen könnten: Hätte die Menschheit auch nur erhalten werden können, von Vermehrung ganz zu schweigen? Wären die unterschiedlichen Menschenrassen nicht nach und nach durch Krankheiten, Kriege, Unfälle usw. ausgestorben, anstatt sich zu verbreiten und die Erde zu bevölkern? War es nicht notwendig, daß der Mensch, wie das Tier und die Pflanze, eine überströmende Zeugungskraft erhielt?

Wenn er diese aber besitzt, was sollte er damit tun? Soll er sich wie jene vermehren und es der Natur überlassen, das Übermaß seines Nachwuchses zu zerstören? Soll er sich forzeugen, ohne sich mehr als Tier und Pflanze um das Schicksal seiner Nachkommen zu kümmern? Nein! Da er über Vernunft und Voraussicht verfügt, soll der Mensch zusammen mit der Vorsehung so handeln, daß er seine Art in den rechten Grenzen erhält; er soll keine Wesen gebären, die von vornherein dem Untergang geweiht sind.

S: Dem Untergang geweiht ...

Ö: Wie wollen sehen. Wenn der Mensch – wozu er nur allzu sehr geneigt ist – all seine Zeugungskraft verwendete und daraufhin die Zahl der Menschen eines Tages die Obergrenze seiner Lebensmittel überstiege, was würde aus den Menschen, die über diese Grenze hinausgingen? Was wird aus den Pflanzen, die sich über die Fruchtbarkeit des Bodens hinaus vermehren?

K: Sie verderben.

Ö: Und nichts kann sie retten?

S: Man kann die Tragfähigkeit des Bodens erhöhen.

Ö: Bis zu einem gewissen Grad. Angenommen, dieser Grad ist erreicht und die Pflanzen vermehren sich weiter und übersteigen ihn: Was geschieht?

S: Der Überschuß muß offensichtlich untergehen.

Ö: Und nichts kann sie retten?

S: Nichts kann sie retten.

Ö: Nun, und was den Pflanzen geschieht, trifft auch auf die Menschen zu, wenn einmal die Grenze ihrer Lebensgrundlagen erreicht ist. Damit haben wir das Gesetz, das Malthus erkannt hat, aufgestellt; das ist die Erklärung der berühmten Stelle, die Sie und die Ihren ihm als Verbrechen anrechnen: „Ein Mensch, der auf eine bereits besetzte Erde kommt usw.“ Und wie hat Malthus das Gesetz erkannt? Indem er auf die Tatsachen achtete! Indem er feststellte, daß in allen Ländern, wo die Bevölkerung die Lebensgrundlagen überstieg, die Überzahl durch Hunger, Krankheiten, Kindsmord usw. unterging und daß die Vernichtung erst in dem Augenblick aufhörte, ihr Totenamt zu erfüllen, als die Bevölkerung wieder auf sein notwendiges Gleichgewicht zurückgebracht war.

S: Auf sein notwendiges Gleichgewicht ... Sie denken also, daß die Länder, in denen Malthus sein Gesetz beobachtet hat, ihren Bevölkerungsüberschuß nicht mehr ernähren konnten; sie glauben also, daß unser schönes Frankreich, wo die Dürftigkeit Generationen von Armen dahinrafft, diejenigen, die derart vorzeitig sterben, einfach nicht mehr ernähren kann.

Ö: Ich bin überzeugt, daß Frankreich mehr Einwohner besser ernähren könnte, wenn die Vielzahl wirtschaftlicher Missbräuche, von denen ich gesprochen habe, nicht mehr weiter bestünden. Solange aber die Aufklärung über diese Missbräuche und ihre Abschaffung auf sich warten läßt, wäre es klug, die *heutigen* Lebensgrundlagen nicht zu überschreiten. Wir wollen daher aktiv die Reformen einfordern, die die Grenzen der Lebensgrundlagen weiter hinausschieben werden, und bis dahin, mit Malthus, Einsicht, Enthaltbarkeit und *moral restraint*⁶ empfehlen. Später, wenn die völlige Befreiung des Eigentums die Produktion fruchtbarer und die Verteilung gerechter gemacht haben wird, wird die Enthaltbarkeit weniger streng werden, ohne jedoch gänzlich überflüssig zu werden.^a

S: Verbirgt sich nicht hinter dieser Enthaltbarkeit, diesem *moral restraint* eine große Sittenlosigkeit?

Ö: Welche? Malthus dachte, daß man eines wirklichen Verbrechens schuldig würde, wenn man Wesen auf die Welt bringt, die unweigerlich untergehen müssen. Er riet daher, sich zu enthalten, sie zu zeugen. Welche Unsittlichkeit sehen Sie darin?

^a Ich übernehme diesen Teil meiner Beweisführung von Joseph Garnier, dem gut unterrichteten und gescheiterten Autor der *Notes sur Malthus* [*Bemerkungen zu Malthus*. Garnier fügte diese Bemerkungen der französischen Ausgabe des *Essays über die Bevölkerung* von Malthus bei und vermehrte sie in der zweiten (*Essai sur le principe de population*, Collection des principaux économistes, Bd. 7, 1845, 2. Aufl. 1852)].

S: Keine! Aber Sie wissen sehr gut, daß völlige Enthaltbarkeit im wirklichen Leben nicht möglich ist. Gott weiß, was für einen sittenlosen Kompromiß Sie sich dabei vorstellen.

Ö: Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich mir gar nichts vorgestellt habe. Der Ausgleich, von dem Sie sprechen, war im Schwange, bevor Malthus sich mit dem Bevölkerungsgesetz beschäftigte. Die Nationalökonomie hat ihn niemals empfohlen, sie hat nur von *moral restraint* gesprochen ... Es ist nicht die Angelegenheit von uns Ökonomen, zu entscheiden, ob dieser Kompromiß unmoralisch ist oder nicht; wenden Sie sich dafür an die Sektion Moral der Akademie für moralische und politische Wissenschaften.

S: Das werde ich nicht versäumen.

K: Ich verstehe, daß die Bevölkerung die Grenzen der Lebensgrundlagen überschreiten kann; aber kann man diese denn leicht bestimmen? Kann man beispielsweise sagen, daß die Bevölkerung in Irland die Unterhaltungsmittel übersteigt⁷?

Ö: Ja, und der Beweis davon ist, daß jedes Jahr ein Teil der irischen Bevölkerung vor Hunger und Elend stirbt.

S: Während die reiche und mächtige Aristokratie, die Irland ausbeutet, ein herrliches Leben in London und Paris führt.

Ö: Wenn Sie die Ursachen dieser widernatürlichen Ungleichheit näher betrachten, werden Sie sie wieder in den Einschränkungen des Eigentums finden. Seit mehreren Jahrhunderten war die Vermögenseinziehung in Irland an der Tagesordnung. Nicht nur haben die siegreichen Sachsen dem irischen Volk den Boden weggenommen, sie haben auch ihre Gewerbe zerstört, indem sie ihnen tödliche Fesseln anlegten. Diese Unmenschlichkeiten haben ein Ende gefunden, aber der Gesellschaftszustand, der aus ihnen hervorging, blieb bestehen und hat sich zum großen Schaden Englands noch verschlechtert.

S: Sie meinen: Zu seinem Vorteil.

Ö: Nein, denn die irische Not wird heute einerseits durch die Sondersteuern erhalten und vergrößert, die England erhebt, um Irlands Arme zu ernähren, andererseits durch die gewöhnlichen Steuern, die zum Schutz der irischen Aristokratie und ihres Eigentums erhoben werden.

S: Wie? Sie wollen, daß England die Armen Irlands ohne Hilfe zugrunde gehen lässt?

K: Wie? Sie wollen, daß England zulässt, daß die irischen Besitzer abgeschlachtet werden und ihr Vermögen geplündert wird?

Ö: Ich will, daß England zur irischen Besitzaristokratie sagt: Ihr besitzt den größten Teil des irischen Kapitals und Bodens; verteidigt also euer Eigentum selber. Ich will dafür keinen Mann und keinen Schilling mehr opfern. Ich will nicht weiter die Armen erhalten, die ihr auf irischem Boden habt sich vermehren lassen. Wenn sich die notleidenden irischen Bauern verbünden, um eure Schlösser zu brandschatzen und eure Ländereien aufzuteilen, ist das euer Pech! Ich werde mich nicht mehr um Irland kümmern.

Sie wissen selbst, daß Irland nichts anderes verlangt. Der alte O'Connell rief dem britischen Parlament zu: „Habt die Gnade, Eure Hände von uns zu nehmen. Überlaßt uns unserem Schicksal. Erlauben Sie uns, uns selbst zu regieren!“

Was würde aus Irland, wenn England diesem ständigen Wunsch der großen Verfechter der irischen Unabhängigkeit nachgeben würde? Glauben Sie, die Aristokratie überließe ihre reichen Güter der Gewalt der ausgehungerten Banden der *Whiteboys*⁸? Mit Sicherheit nicht! Sie würden sich beeilen, ihre prächtigen Wohnungen in Londons Westend und dem Faubourg Saint-Honoré in Paris zu verlassen, und eilen, ihr bedrohtes Eigentum zu verteidigen. Dadurch würden sie begreifen, wie notwendig es ist, die beklagenswerten Wunden Irlands zu heilen.

Sie setzten ihr Kapital dafür ein, die Landwirtschaft zu entwickeln und zu vervollkommen, und würden sich daran machen, Lebensmittel für die, die sie an den äußersten Rand der Not gebracht haben, zu schaffen. Würden sie denn, wenn sie nicht so handeln und weiter müßig ihr Einkommen im Ausland verschleudern, während der Hunger in Irland sein Werk tut, lange in der Lage sein, ihre Länder und ihr Vermögen ohne Hilfe von außen zu bewahren? Würden sie nicht umgehend von den Heerscharen der Notleidenden, die den Boden Irlands bedecken, ihrer Güter enteignet?

S: Wenn England seine Land- und Seestreitkräfte von dort zurückzöge, würde das die Lage grundlegend ändern; nicht ist sicherer als das. Wäre es aber nicht im Interesse der Iren, die Habe dieser herzlosen Aristokratie schlicht und einfach zu beschlagnahmen?

Ö: Das hieße, das Wiedervergeltungsrecht seiner ganzen Schärfe nach anzuwenden. Ich weiß nicht, bis wohin es gerecht und moralisch ist, einer Generation die Strafe für die Verbrechen der vorhergehenden aufzuerlegen; auch nicht, ob die Nachkommen der Opfer von Drogheda und Wexford⁹ das Recht haben, die heutigen Besitzer in Irland für die Verbrechen jener Banditen im Sold Heinrichs VIII., Elisabeths¹⁰ und Cromwells büßen zu lassen; wenn man diese Frage aber einfach vom Standpunkt des Nutzens aus betrachtet, dann wäre es falsch, wenn die Iren die Güter ihrer Aristokratie wegnähmen. Was würden sie damit tun? Sie müssten sie unter einer zahllosen Menge von Bauern aufteilen, die den Boden am Ende nur auslaugen würden, da sie nicht genügend Kapital darauf einsetzen können. Würden sie dagegen das Eigentum der Aristokratie achten, würden sie dieser reichen, mächtigen, aufgeklärten Klasse damit gestatten, die Umwandlung der Anpflanzungen zu leiten und derart zum guten Teil zur Ausmerzung der irischen Not beizutragen. Irlands Arme gewännen dadurch als erste.

Doch solange die englischen Steuerzahler die Aufgabe haben, den irischen Eigentümern Sicherheit und ihren Armen Nahrung zu gewähren, seien Sie überzeugt, daß jene weiter müßig ihre Einkünfte im Ausland vertun, während sich diese weiter inmitten furchtbarster Not vermehren; daß also die Lage in Irland schlecht und schlechter werden wird.

S: Daß die englischen Steuerzahler aufhören, die Ausgaben der Regierung Irlands zu tragen, scheint mir vollkommen gerecht; wäre es aber nicht unmenschlich, Irlands Arme ihrem Schicksal zu überlassen?

Ö: Man muß es den irischen Eigentümern überlassen, sich mit ihnen ins Benehmen zu setzen. Wird die irische Aristokratie sich selbst überlassen, wird sie sich die schwersten Opfer auferlegen, um die Armut zu erleichtern. Das läge in ihrem Interesse, denn alles in allem kostet die Wohltätigkeit weniger als die Unterdrückung. Sie wird ihre Hilfe jedoch genau den wirklichen Bedürfnissen der Bevölkerung anpassen. Je mehr die Entwicklung der Produktion den Einsatz von Arbeitskräften erhöht, desto geringer wird die Menge ihrer Almosen ausfallen. An dem Tag, an dem ausreichend Arbeit da ist, um die ganze Bevölkerung zu ernähren, wird sie ihre regelmäßige Verteilung von Hilfsgütern einstellen. Kein künstlicher Grund würde mehr zu einer Bevölkerungsvermehrung in Irland beitragen.

S: Also glauben Sie, daß die gesetzliche Mildtätigkeit eine künstliche, unnormale Bevölkerungsentwicklung hervorruft?

Ö: Das ist eine infolge der Untersuchungen zur Armensteuer in England klar festgestellte Tatsache. Und sie ist leicht zu erklären. Welche Aufgabe erfüllen die Einrichtungen, die man wohltätige *nennt*? Sie verteilen Lebensmittel unentgeltlich an die Armen. Werden diese Einrichtungen gesetzlich festgeschrieben, stellen sie eine sichere Einnahmenquelle dar und werden zum *Rechtsanspruch* der Armen, dann wird man immer Arme finden, die diese Einnahmen verzehren und sich des Einkommens erfreuen. Man wird um so mehr finden, je zahlreicher, besser ausgestattet und zugänglicher die Wohlfahrtseinrichtungen sind.

Sie werden sehen, wie damit die Spannung in jener mächtigen Feder nachlässt, die den Mensch antreibt, zu arbeiten, um sich und die Seinen zu ernähren. Gewährt die Gemeinde oder Kommune dem Arbeiter ein Zusatzeinkommen, wird er um so viel die Länge seines Arbeitstags oder den Betrag seiner Mühen verringern. Öffnet man Kinderkrippen oder Kindergärten, wird er mehr Kinder zeugen; gründet man Spitäler und richtet man Ruhegehälter für die Alten ein, wird er aufhören, sich Sorgen um das Los seiner Eltern und sein eigenes Alter zu machen; öffnet man schließlich Krankenhäuser für bedürftige Kranke, hört er auf, für die Tage der Krankheit vorzusorgen. Und bald werden Sie sehen, wie der Mann, dem Sie die Notwendigkeit genommen haben, den Großteil seiner Pflichten sich selbst und den Seinen gegenüber nachzukommen, sich wie ein Tier seinen niedrigsten Instinkten ergibt. Je mehr Wohlfahrtseinrichtungen Sie öffnen, desto mehr werden auch Kabarett und Freudenhäuser die Tore öffnen¹¹ ... Oh ihr milden Menschenfreunde, ihr Almosensozialisten! Ihr kümmert euch darum, für die Bedürfnisse der Armen zu sorgen wie sich der Hirt um seine Herde sorgt. Ihr setzt eure Verantwortung an die Stelle der Verantwortlichkeit des Einzelnen, und ihr glaubt, daß der Arbeiter auch weiterhin arbeitsam und vorausschauend handelt! Ihr glaubt, er werde ebenso für seine Kinder arbeiten, wenn ihr in euren Krippen die wirtschaftliche Aufzucht des menschlichen Viehs organisiert habt; er werde nicht aufhören, seinen alten Vater zu erhalten, wo ihr auf seine Kosten eure unentgeltlichen Hospize geöffnet habt; daß er daran festhalten werde, für schlechte Tage vorzusorgen, obwohl ihr ihm eure Wohlfahrtseinrichtungen und Krankenhäuser zu Diensten stellt. Hören Sie auf, sich zu täuschen! Indem Sie seine Verantwortung auslöschen, haben Sie seine Voraussicht zerstört. Wo die Natur Menschen geschaffen hat, wird der menschenfreundliche Kommunismus bald nur noch unvernünftige Tiere übrig lassen.

Und diese von Ihnen geschaffenen rohen Menschen, denen jede moralische Kraft fehlt, werden sich derart vermehren, daß es Ihnen unmöglich werden wird, sie zu ernähren¹². Dann werden Sie Angstschreie ausstoßen und die schlimmen Neigungen der menschlichen Seele und die Lehren, die diese aufpeitschen, beschuldigen. Sie werden auf den Hang zu sinnlichen Genüssen den Bannfluch schleudern, die Aufreizungen der Tagespresse anklagen und was weiß ich noch alles. Arme Leute!

K: Der Missbrauch der Wohlfahrtseinrichtungen kann zweifellos bisweilen schwere Unordnung in der Wirtschaft der Gesellschaft bringen; aber wäre es denn möglich, sich völlig ohne sie zu behelfen? Darf man die Masse der Notleidenden ohne Hilfe verderben lassen?

Ö: Was reden Sie von Verderbenlassen ohne Hilfe? Lassen Sie nur die private Nächstenliebe walten [*laissez faire*] und sie wird ihnen besser helfen als Ihre öffentlichen Einrichtungen! Und zwar, ohne die Familienbande zu zerbrechen, ohne Eltern und Kind zu trennen, ohne den Alten seinem Sohn wegzunehmen, ohne den kranken Gatten der Pflege seiner Frau und seiner Kinder zu berauben. Die private Nächstenliebe handelt mit dem Herzen und sie achtet die Bindungen des Herzens.¹³

K: Die gesetzliche Hilfeleistung behindert die private ja gar nicht.

Ö: Sie täuschen sich. Sie trocknet die private aus oder entmutigt sie. Der Haushalt der gesetzlichen Hilfeleistung beläuft sich auf etwa hundert Millionen. Dieser Betrag wird dem Einkommen aller Steuerzahler weggenommen. Die private Freigiebigkeit greift aber auf dieselbe Quelle zu. Vergrößert man nun den Haushalt der öffentlichen Hilfeleistung, senkt man damit notwendig den der privaten. Und die Abnahme des einen übersteigt sogar die Erhöhung des anderen. Wenn sich „die Gesellschaft“ um den Unterhalt der Armen kümmert, ist es dann nicht natürlich, daß man die Armen zur Gesellschaft schickt? Man hat die Abgabe an die Wohlfahrtsanstalt bereits entrichtet. Und so verschließt sich das Herz der Nächstenliebe!

Und man hat noch ein wirksameres Mittel eingesetzt, um den Seelen das edelste und freigebigste Gefühl auszureißen, das der Schöpfer in uns gelegt hat. Wo man nicht wagte, den Reichen zu verbieten, Almosen zu geben, da hat man den Armen verboten, um sie zu bitten. Das französische Recht betrachtet Betteln als Delikt, und es betrifft den Bettler wie einen Dieb. Das Betteln ist in den meisten unserer Départements streng untersagt. Wenn nun der Arme ein Delikt begeht, weil er ein Almosen annimmt, wird da der Reiche nicht zum Helfershelfer, wenn er es ihm gibt? Die Nächstenliebe wird durch das Gesetz kriminalisiert. Wie wollen Sie dann aber, daß dieses edle Gewächs am Leben bleibt, wenn Sie nichts unterlassen, es auszutrocknen und zu beflecken?

S: Es kann in der Tat sein, daß die erzwungene Hilfeleistung die freiwillige verringert hat. Aber ist das nach Ihren eigenen Lehren denn ein Übel? Wenn die Wohltätigkeit eine künstliche Bevölkerungsentwicklung hervorruft und damit mehr Übel stiftet als sie heilen kann, wäre dann nicht wünschenswert, daß man sie aufs Äußerste herabsetzt oder sogar völlig unterdrückt?

Ö: Als ich Ihnen gesagt habe, daß die gesetzliche Hilfeleistung als zwangsläufige Folge eine künstliche Bevölkerungsentwicklung hervorruft, da habe ich nicht von der privaten gesprochen. Vermischen wir die beiden bitte nicht! Wie weit auch immer die private Wohltätigkeit entwickelt sein mag, bleibt sie ihrem Wesen nach *ungewiß* und bietet damit einem bestimmten Teil der Bevölkerung keinen ständigen und regelmäßigen Ausweg. Außerdem verändert sie in der Menschenseele keinen moralischen Antrieb.

Derjenige, der die Gaben einer Wohlfahrtseinrichtung empfängt oder der beim Betreten eines Krankenhauses kalt empfangen wird und dort manchmal als Versuchskaninchen dient, empfindet keine Dankbarkeit für den empfangenen Dienst und kann das auch gar nicht. An wen sollte er sie denn auch richten? An die Verwaltung? Die Steuerzahler? Aber die Verwaltung besteht aus kalten Buchhaltern, und die Steuerzahler zahlen ihre Steuern nur widerwillig. Der Mensch, der von „der Gesellschaft“ unterstützt wird, kann sich gegenüber dieser kalten Unpersönlichkeit moralisch nicht für verpflichtet halten. Er wird dagegen eher dazu neigen, zu denken, daß sie an ihm eine Pflicht erfüllt hat, und ihr vorwerfen, es nicht besser getan zu haben.

Dagegen bewahrt derjenige, dem eine tätige und zartfühlende Nächstenliebe die Not lindert, fast immer das Gedächtnis an diese Wohltat. Indem er Unterstützung erfährt, übernimmt er eine moralische Verpflichtung. Der Mensch will aber, ob reich oder arm, nicht mehr Verpflichtungen auf sich nehmen, als er moralisch oder materiell erfüllen kann. Man nimmt eine Wohltat dankbar an, aber man ist nicht damit einverstanden, von Wohltaten zu leben. Lieber entschließt man sich zu den schwersten Opfer, übernimmt eher die rauesten und abstoßendsten Aufgaben, als immerzu seinem Wohltäter zur Last zu fallen. Man stürbe vor Scham, würde man die Last seiner Schuld noch durch schuldhafte Unvorsichtigkeit vergrößern. Anstatt den moralischen Antrieb der Menschenseele zu brechen, bestärkt die private Nächstenliebe sie und entwickelt sie bisweilen sogar erst. Sie hebt den Mensch, anstatt ihn zu herabzusetzen.

Die private Nächstenliebe kann die Bevölkerungsentwicklung daher gar nicht anregen. Eher trägt sie zu ihrer Verlangsamung bei.

Ebensowenig kann sie wie die gesetzliche Hilfeleistung eine gefährliche Quelle von Streit und Haß werden. Vervielfältigen Sie in Frankreich die Zahl der sogenannten menschenfreundlichen Einrichtungen, stellen Sie die Hilfeleistung weiter unter Staatsverwaltung, vervollständigen Sie dann noch Ihr Werk, indem Sie das Spenden von Almosen untersagen, so wie Sie bereits seinen Empfang verboten haben, und Sie werden schon das Ergebnis sehen!

Einerseits werden Sie eine Riesenmenge von Menschen haben, die das herbe und geizige Almosen des Staates wie eine Schuld entgegennehmen. Diese Menschen werden den Reichen bitter vorwerfen, daß sie ihre Wohltaten zu knapp bemessen angesichts einer Not, die eben diese Hilfeleistungen unaufhörlich wachsen lassen.

Andererseits werden Sie Steuerzahler haben, die, von der Last der Steuern niedergedrückt, sich hüten werden, eine bereits überschwere Bürde noch dadurch zu vergrößern, daß sie den erzwungenen Almosen noch freiwillige hinzufügen.

Ist in einer solchen Lage der öffentliche Friede lange zu bewahren? Kann eine derart geteilte Gesellschaft, wo keine moralische Bindung mehr zwischen Armen und Reichen besteht, ohne Zerwürfnisse bestehen? England musste unter dem Elend, das die Armensteuer verursacht hatte, zugrunde gehen. Fürchten wir uns, denselben Weg zu beschreiten! Erweisen wir jeder für sich Wohltätigkeiten und hören wir auf, kollektivistische Menschenliebe zu betreiben! ...

S: Ja, ich sehe klar den Unterschied zwischen beiden Arten der Wohltätigkeit; muß aber die private Freigebigkeit nicht gelenkt und organisiert werden? ...

Ö: Lassen Sie sie [laissez faire]! Sie ist tätig und erfindungsreich genug, ihre Gaben auf die nützlichste Weise zu verteilen. Ihr Gefühl dient ihr besser als eure Anordnungen es je vermöchten.

S: Ich gebe Ihnen zu, daß die freie Wohltätigkeit der gesetzlichen Hilfeleistung vorzuziehen ist. Ich gebe sogar zu, daß diese dazu führt, daß sich das Elend weiter verbreitet. Aber nehmen Sie einmal an, daß die Bevölkerung über die Zahl verfügbaren Arbeitsstellen und die Mittel der privaten Wohltätigkeit hinaus gewachsen ist; was ist da zu tun? Muß man nun den Bevölkerungsüberschuß zugrunde gehen lassen?

Ö: Man muß die private Freigebigkeit dazu bewegen, ihren Eifer zu verdoppeln, aber sich vor allem davor hüten, eine gesetzliche Hilfeleistung einzuführen, denn diese hätte unvermeidlich zur Folge, die zur Verfügung stehenden Mittel zu verringern und die Zahl der Armen zu erhöhen, also das Übel zu verstärken statt zu lindern.

Doch ich behaupte, daß sich unter Verhältnissen, wo das Eigentum umfassend geachtet wird und man aufhört, die ökonomischen Gesetze, die die Gesellschaft beherrschen, zu missachten und zu verletzen, ein solcher Überschuß gar nicht bilden wird.

S: Beweisen Sie es!

Ö: Gestatten Sie mir zuvor, Ihnen einige Worte über die Ursachen zu sagen, die die Bevölkerungsgüte drücken, die Zahl der arbeitsfähigen Menschen senken und statt dessen die der Versehrten, Geisteskranken, Schwachsinnigen, Blinden und Taubstummen erhöhen, die von der Barmherzigkeit ernährt werden müssen.

K: Oho! Dieser Seite der Frage mangelt es nicht an Reiz.

Ö: Und man hat sie viel zu sehr vernachlässigt.

Der Mensch setzt sich aus verschiedenen Möglichkeiten oder Kräften zusammen. Diese Möglichkeiten oder Kräfte, Instinkte, Gefühle, Geist, wirken je nach Einzelmensch auf die verschiedenen Maßverhältnisse ein. Der vollständigste Mensch ist der, dessen Fähigkeiten die meiste Energie besitzen; der vollkommenste Mensch ist der, dessen Fähigkeiten gleichzeitig die höchste Energie besitzen und am ausgeglichsten sind.

K: Ich kann mir ungefähr denken, worauf Sie abzielen; doch glauben Sie, daß man auf die Entstehung von Menschen ebenso Einfluß nehmen kann wie auf die der Tiere?

Ö: Die Engländer haben es auf fast wundersame Art erreicht, ihre Schaf- und Rinderrassen zu vervollkommen; sie *stellen* Schafe mit bestimmten Abmessungen, bestimmtem Gewicht und

bestimmter Farbe buchstäblich *her*. Wie sie das geschafft haben? Indem sie bestimmte Rassen gekreuzt und aus den Rassen die Einzeltiere ausgewählt haben, die mit dem größten Nutzen vereinigt werden.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß dieselben Gesetze, die die Entstehung der Tierarten steuern auch die des Menschen beherrschen? Beachten Sie, daß die zahllosen Rassen oder Unterarten, aus denen sich die Menschheit zusammensetzt, sehr unterschiedlich begabt sind. Bei den niederen Rassen gibt es moralische und geistige Fähigkeiten nur im Keimzustand. Bestimmte Rassen haben besonders ausgeprägte Fähigkeiten, während der Rest ihres Wesens zurückgeblieben oder sehr niedrig ist. Chinesen sind zum Beispiel mit einem hohen *Farbsinn* begabt; dagegen fehlt ihnen beinahe völlig der Kampfsinn oder die *Kampflust*. Die rothäutigen Indianer Nordamerikas stechen dagegen durch ihre Kampflust und ihre Listigkeit sowie ihre Wahrnehmung von Klangharmonien hervor.^b Die bestimmten Fähigkeiten der Rassen übertragen sich ohne wesentliche Änderung, solange sich die Rassen nicht vermischen. Die Chinesen sind immer Bilderausmalter gewesen und haben sich nie durch Tapferkeit hervorgetan. Die Indianer waren immer mutig und listig und haben in klangvollen und harmonischen Sprachen gesprochen.

K: Das würde uns zur Einrichtung einer Art Gestüts zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts führen.

Ö: Keineswegs. Das würde uns dazu führen, die künstlichen Hindernisse zu beseitigen, die die verschiedenen Unterarten der Gattung Mensch an einer Annäherung hindern.

S: Man muß diese Annäherungen aber lenken und organisieren.

Ö: Sie lenken und organisieren sich auch sehr gut alleine. Die verschiedenen Kräfte, die als gemeinsamen Sitz das Gehirn haben, gehorchen, wie es scheint, demselben Gesetz der Schwerkraft wie die Materie. Die energischsten Fähigkeiten ziehen die schwächsten *gleicher Art* an. Es ist beispielsweise eine gewöhnliche Beobachtung, daß die zartesten und uneigennützigsten Charaktere unüberwindlich zu den stolzesten und am meisten dem Kampf zugeneigten hingezogen werden. Die großen Kräfte ziehen die kleinen an; das Ergebnis daraus ist ein Mittleres, das dem idealen Gleichgewicht der menschlichen Verfassung immer näher kommt.

Dieses Gleichgewicht tritt von alleine durch die natürliche, ungezwungene Offenbarung von Gefühlsübereinstimmungen oder Geistesverwandtschaften zwischen den Menschen auf. Und wie jeder körperliche Bau [*organisation*] von der Ordnung der körperlichen, moralischen und geistigen Fähigkeiten abhängt, vervollkommen sich Körper und Seele gleichermaßen.¹⁴

Wenn Sie diese Theorie zulassen, müssen Sie auch zugeben, daß sich inmitten der unendlichen Vielfalt der Arten und Einzelwesen zwei Personen finden müssen, die einander mit höchster Glut anziehen und deren Annäherung infolgedessen den nützlichsten Mittelwert ergibt. Zwischen diesen beiden Wesen ist eine Verbindung notwendig und ewig. Sie heißt Ehe.

K: Oh! Sie sind ein Verfechter der Ehe.

Ö: Ich glaube, daß die Ehe eine natürliche Einrichtung ist. Leider ist aber das folgende geschehen: Infolge gewaltiger moralischer und materieller Verwirrungen, in die die Gesellschaft gestürzt wurde, hat eine Vielzahl von Menschen aufgehört, Verbindungen aufgrund reiner Gefühlsübereinstimmungen zu schließen. In dem großen Geschäft der Ehe besann man sich mehr auf die Vorurteile der Geschlechter oder das finanzielle Interesse als auf natürliche Wahlverwandtschaft. Damit entstanden unpassende Verbindungen und daraus folgte die Entartung der Einzelnen und der Geschlechter. Da die misslichen Verbindungen

^b Dr. Ch. Place, *Cours de Phrénologie* [Kurs in der Schädellehre, ca. 1837].

dazu neigten, sich aufzulösen, verkündete der Gesetzgeber die Unauflöslichkeit der Ehe und setzte schwere Strafen gegen Ehebrecher fest. Doch die Natur lässt sich auch nicht durch Gesetze aufhalten. Die schlechten Ehen wurden der Tatsache nach nichtsdestoweniger aufgelöst.

Ist eine Verbindung unpassend, weil sich zwei unzusammengehörige Wesen einander annähern, kann das Ergebnis dieser mißlichen Paarung nichts anderes als eine wirkliche Missgeburt werden.

Alle Welt weiß, daß die überlegenen Geschlechter, die Europa nach dem Fall des römischen Reiches regiert haben, zum Großteil entartet sind. Warum? Weil selten Wahlverwandschaften ihre Verbindungen bestimmten. Insbesondere die königlichen Geschlechter vereinigten sich fast nur im Hinblick auf politische Interessen. So sind sie schneller und umfassender als die anderen aus der Art geschlagen. Was wäre aus dem Bourbonengeschlecht geworden, wenn es sein Blut nach dem schwachsinnigen Ludwig XIII. nicht mit dem hochherzigen der Buckingham neu vermischt hätte? Was ist aus den spanischen und sizilischen Bourbonen, den Habsburgern und den Sprösslingen des Hauses Hannover geworden? Welche Familien haben mehr Blödsinnige, Geisteskranke, Monomane und Drüsenkranke hervorgebracht?

Untersuchen Sie aus diesem Blickwinkel die Geschichte des französischen Adels. Im Mittelalter scheinen die rein materiellen Erwägungen nur einen schwachen Einfluß auf die Verbindungen der Aristokratie ausgeübt zu haben. Geschichte und Literatur dieser Epoche legen Zeugnis davon ab. Daher erhielt sich das Geschlecht gesund und kraftvoll. Später wurden die Ehen reine Vereinigungen von Ländern und *Namen*. Ehen wurden zwischen den Familien verhandelt statt daß sich die wirklich daran Interessierten einigten. Man heiratete, ohne einander zu kennen. Was erwuchs daraus? Daß die rechtmäßigen Ehen rein fiktiv wurden und sich der Ehebruch so weit verbreitete, daß er zur Regel wurde. Es endete damit, daß eine heillose Geschlechtervermischung den französischen Adel ergriff und bis ins Mark zerrüttete.

Dieselben Übel tauchen unserer Tage wieder auf. Die aufgehäuften Reichtümer, die aus Monopolen und staatlichen Vorrechten entstanden sind, neigen dazu, sich gegen alle natürlichen Rücksichten zu verbinden. Das bürgerliche Recht, das das Erbrecht festschreibt¹⁵, hat auch dazu beigetragen, die Ehen völlig in nützliche Geschäfte umzuwandeln. Schließlich lässt der Mangel an Stabilität, der unter der heutigen wirtschaftlichen Verfassung alle Stellungen bedroht, jeden mit Gier jene schmutzigen Paarungen suchen, die man gemeinhin als gute Heirat bezeichnet.

Die unvollkommenen und lasterhaften Wesen, die aus den unpassenden Vereinigungen oder heimlichen Beziehungen entspringen, können weder ihre Güter verwalten noch ihren Lebensunterhalt verdienen und fallen ihrer Familie oder der öffentlichen Hilfeleistung zur Last. In Sparta ertränkte man sie im Fluß Eurotas. Unsere Sitten sind zarter. Man lässt diese Menschenreste, die Früchte der Lüsternheit oder der Ausschweifung, dahinleben. Aber wenn es auch ein Verbrechen wäre, sie umzubringen, ist es dann nicht ein noch größeres Verbrechen, sie zu gebären?

Fällen Sie Ihr Urteil über jene Gesetze und Vorurteile, die die nutzbringende Annäherung der Geschlechter verhindern oder die schmutzigen Geld-Paarungen, zum Nachteil der Vereinigungen aus Seelenverwandschaft, fördern, und Sie werden spürbar die Bevölkerungsgüte verbessern und so die Wohltätigkeit von einem beträchtlichen Teil ihrer Bürde entlasten.

Ist die natürliche Ordnung der Dinge damit wiederhergestellt, ist auch nie eine Bevölkerungsüberschuß zu fürchten.

Überschuß nenne ich das, was die vorhandenen Arbeitsstellen¹⁶ oder die gewöhnlichen Quellen der Wohltätigkeit übersteigt

S: Also glauben Sie, daß man die Wohltätigkeit immer brauchen wird?

Ö: Ich weiß es nicht. Das wird unbedingt von der Einsicht und der Voraussicht der Einzelnen abhängen. Denken wir uns eine Gesellschaft, in der das Eigentum umfassend geachtet wird und daher eine Höchstzahl an Arbeitsstellen entsteht und wo gleichzeitig die *Veröffentlichung* der Arbeitsverträge gestattet, jederzeit zu erkennen, ob ein Überhang in der Arbeitsnachfrage oder im Angebot besteht, dann ist offensichtlich, daß der nutzbringende Bevölkerungsteil leicht gehalten werden kann.

Übersteigt das Arbeitsangebot die Nachfrage, fällt, wie ich gesagt habe¹⁷, der Arbeitspreis mit solcher Geschwindigkeit, daß es für den Arbeiter, wie für jeden anderen Kaufmann, nützlicher ist, einen Teil der Ware vom Markt zu nehmen. Tun sie dies nicht und reicht die Wohltätigkeit nicht aus, denen zu helfen, die auf der Straße gelandet sind, kann der Arbeitspreis stark unter die Produktionskosten fallen ...

S: Was verstehen Sie unter Produktionskosten der Arbeit?¹⁸

Ö: Darunter verstehe ich die notwendigen Kosten, damit Arbeit dauerhaft verrichtet werden kann. Diese Kosten ändern sich im wesentlichen aufgrund der Natur der Arbeit. Ein Mensch, der nur seine körperlichen Kräfte anstrengt, braucht allenfalls rein materielle Dinge zu sich zu nehmen; einer, der seine moralischen und geistigen Kräfte einsetzt, kann sie nur bewahren und fortwährend erhalten, wenn er ihnen wie seinen körperlichen Kräfte Nahrung gibt. Die Produktionskosten einer Arbeit liegen um so höher, je mehr Ansprüche an eine wachsende Zahl von Fähigkeiten gestellt werden. Zusammengefasst verhalten sich die Produktionskosten einer Arbeit wie das Ausmaß und die Stärke der Anstrengungen.

Deckt der Lohn einer bestimmten Arbeit nicht mehr die Herstellungskosten, wechseln die Arbeiter sogleich auf einen Produktionszweig, der bei gleichem Lohn weniger Aufwand erfordert. Damit steigt der Arbeitspreis in dem derart verlassenen Gewerbe, und das Gleichgewicht wird binnen kurzem wieder hergestellt. Derart entsteht auf natürliche Weise die ungeheure Abstufung der Löhne, von dem des Königs bis zu dem des geringsten Handlangers. Leider zerbrechen die staatlichen Vorrechte und Monopole oft diesen natürliche Zusammenklang, weil sie zugunsten bestimmter Berufe oder Gewerbe einen überhöhten Lohn festsetzen. Die Freiheit allein bringt eine gerechte Verteilung der Löhne mit sich.

Je stärker der Arbeiter seine geistigen und moralischen Fähigkeiten bei der Arbeit einsetzt, desto mehr steigen die Herstellungskosten der Arbeit. Nun ist das Ergebnis in allen Wirtschaftszweigen, daß die Einführung von Maschinen die Arbeit weniger körperlich und mehr geistig werden lässt. Je mehr sich diese Entwicklung verstärkt, um so mehr sieht man auch die Herstellungskosten der Arbeit steigen. Gleichzeitig erlaubt die Zunahme der Produktion, als Frucht dieses technischen Fortschritts, die erhöhten Kosten leichter zu decken. Im Zeitalter der Barbarei fordert die rein körperliche Arbeit wenig und erreicht noch weniger, im Zeitalter der Zivilisation fordert die geistig gewordene Arbeit viel und kann noch mehr erreichen.

Dies aber unter der Bedingung, daß die Zahl der Arbeitskräfte nicht die der vorhandenen Stellen übersteigt, weil sonst der Arbeitspreis unaufhaltsam unter die Herstellungskosten sinkt ...

S: ... wenn die Arbeiter den Überschuß nicht vom Markt nehmen...

Ö: ... was sie in einer Verfassung völliger Freiheit nicht unterlassen werden. Dieser Überhang würde durch die beschäftigten Arbeiter, zusammen mit dem Beistand der freiwilligen Nächstenliebe, ernährt. Würde sich die Bevölkerung in so einer Lage nicht tendenziell

beschränken? Würden die immer größeren Schwierigkeit, denen man ausgesetzt wäre, seine Kinder zu versorgen, je mehr sich die Beihilfen der Arbeiter und die Almosen der Wohltätigkeit auf eine immer größere Kopfzahl verteilen, nicht dazu führen, weniger zu bekommen? So würde der *moral restraint* wirken und sich das natürliche Bevölkerungsgleichgewicht zwanglos wiederherstellen. Das Gegenteil wäre zu beobachten, wenn Arbeitskräfte fehlen würden. Die Familienväter, die versichert wären, daß sie alle ihre Kinder ernähren und versorgen können, würden mehr von ihnen großziehen. Ehen würden zahlreicher und fruchtbarer, bis das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Lebensgrundlagen wiederhergestellt wäre.

So würde sich die Bevölkerungsfrage bei einer Verfassung völliger wirtschaftlicher Freiheit lösen. So löst sie sich, kurz gesagt, übrigens immer. Doch wie viele Leiden bis dahin, die bald durch künstliche und unerwartete Einschränkungen der Arbeit, bald durch die Knappheit der gesetzlichen Hilfeleistung oder aber die Impulse, die sie dem Bevölkerungswachstum gibt, verursacht werden! Wenn diese Leiden unter Verhältnissen, bei denen die Zahl der Arbeitsstellen und die Gaben der freiwilligen Barmherzigkeit den höchsten Stand erreicht, vielleicht auch nicht völlig verschwinden würden, so könnten sie damit doch wenigstens auf ihren geringstmöglichen Umfang zurückgeführt werden.

¹ Das Zitat aus Juvenal, Satire IV, bedeutet übertragen: "Wieder dieselbe Figur!"

² Thomas-Robert Malthus, 1766-1834, wies in seinem bekanntesten Werk über den Einfluß der Bevölkerungsgröße auf die Knappheit der Erdrressourcen hin und auf ein optimales Verhältnis zwischen Bevölkerungsmenge und Wohlstand. Die Verteilungskämpfe, die daraus abgeleitet wurden – und Darwin zum „Kampf ums Dasein“ anregten – sind dagegen nicht zwingend, weil der Mensch vernünftig handeln, d.h. z.B. seine Fruchtbarkeit einschränken kann. Auch seine berühmte Annahme, daß die Fruchtbarkeit des Bodens nicht mit der der Bevölkerung Schritt halten kann, ist seit langem empirisch widerlegt. Hauptwerke: *An essay on the principles of population, as it affects the future improvement of society*, 1798, 6. Aufl. 1826; *The principles of political economy considered with a view to their practical application*, 1820; *Definitions in political economy*, 1827.

³ Adam Smith, 1723-90, Schotte, bedeutender Begründer der Nationalökonomie. Hauptwerke: *The Theory of moral sentiment* [Theorie der moralischen Empfindungen], 1759, *The wealth of nations* [Der Reichtum der Nationen], 1776.

⁴ Louis Mandrin, 1724-1755, Hauptmann einer großen Schmugglerbande von bis zu 300 Männern zwischen der Schweiz, Savoyen und Frankreich. Ihr Export- und Importgeschäft von Stoffen, Leder, Getreide, Salz, Tabak, Kolonialwaren und Waffen unterlief die bestehenden Beschränkungen und erfreute sich großer Popularität. Er befreite Schmuggler und Deserteure – also diejenigen, die sich staatlichem Zwang widersetzen –, nahm das Geld der Steuereintreiber und Generalpächter (d.h. von Profiteuren von Staatsmonopolen) und verteilte es. Nicht zuletzt übte er Rache für an seiner Familie begangene Untaten. Sein schlechter Ruf scheint hauptsächlich auf Regierungspropaganda zu beruhen. – Nach seiner Gefangennahme wurde Mandrin gerädert. Danach wurde der Schmuggelhandel sehr viel aggressiver und forderte mehr Opfer.

⁵ Heute, bei einer Weltbevölkerung über 6 Mrd., wird dagegen angenommen, daß eine Zahl von 12 Mrd. Menschen mit den vorhandenen Ressourcen ohne weiteres ernährbar ist.

⁶ D.h.: Zurückhaltung aus moralischen Erwägungen.

⁷ 1845 setzen in Irland Hungersnöte ein, die durch Braunfäule in der Kartoffelmonokultur verursacht waren und mehrere Jahre andauerten. Aus einigen Mißernten entwickelt sich eine Katastrophe, die alleine im Winter 1847 250.000 Menschen verhungern läßt. Die irische Bevölkerung, die 1845 noch ca. 8,5 Mio. betrug, war 1851 aufgrund von Hunger und Auswanderung auf 6,55 Mio. gesunken. (Um 1950 betrug die Bevölkerung 4,3 Mio.; im Jahr 2002 lebten erst wieder 5,6 Mio. Einwohner auf der Insel.) – Die Katastrophe wird im heutigen populären Geschichtsverständnis dem exzessiven "Wirtschaftsliberalismus" der Zeit zugeschrieben. Nur wenige unmittelbare Zeitgenossen hätten sich diesem Verdikt angeschlossen. Das liberale Freihandelsprogramm wird von den meisten Zeitgenossen zurecht nicht als Ursache der Not gesehen, sondern als eines der zentralen Mittel zur Abhilfe dagegen. Als eine wesentliche Ursache des irischen Hungers wird schnell die künstlich herbeigeführte Verteuerung der Lebenshaltungskosten ausgemacht. Sie ist das Produkt eines Agrarprotektionismus, der ausschließlich den Interessen bestimmter Großgrundbesitzer dient. Insbesondere die Getreidezölle - die "Corn Laws" - treiben die Brotpreise hoch, was sich in den Zeiten einer Rezession als verheerend erweist.

⁸ Geheimbünde von irischen Jugendlichen der (Kartoffeln anbauenden) Unterschicht zwischen 1760 und 1847, die gegen die Landeinzäunung des Gemeindelands und die Milchviehwirtschaft der Mittelschicht sowie den Kirchzehnten – von denen Weiden ausgenommen waren – vorgingen. Nach 1790 radikalisierte sich die

Bewegung, die auch vor Mord nicht mehr zurückschreckte; 1831 wurden 72 Personen allein in den Counties Clare und Connaught von Whiteboys getötet. Mit dem Großen Hunger 1846-48 und der Emigration waren auch die Bünde erledigt. (Quelle: *Organise!*, Nr. 60 (Summer 2003), S. 13-16, <http://flag.blackened.net/af/org/org60.pdf>)

⁹ Nach der Enthauptung Charles I. am 30.1.1649 nahm Cromwell als Oberbefehlshaber des republikanischen Heeres am 11.9.1649 die von Monarchisten gehaltene irische Stadt Drogheda ein und ließ den größten Teil der Verteidiger umbringen, woraufhin mehrere befestigte Plätze kampfflos übergeben wurden. Am 11.10. fand ein ähnliches Massaker in Wexford statt.

¹⁰ Unter dem Einfluß der Reformation wurde Heinrich VIII. (1491-1547) das Oberhaupt der englischen Kirche. Unter Elisabeth I. (1533-1603), seiner Tochter, brachen in Irland die religiösen und nationalen Konflikte aus, wobei zwischen 1569 und 1603 immer wieder Massaker stattfanden.

¹¹ Dies ist eine wichtige Beobachtung, die erklären könnte, warum wir uns heute „zu Tode amüsieren“, während die Probleme mit der öffentlichen Moral und dem Bewusstsein individueller Selbständigkeit zunehmen. Allerdings dürfte erst die Kombination aus Beschränkungen des Arbeitsmarkts mit zahlreichen Leistungen einer zum Rechtsanspruch deklarierten Wohltätigkeit voll diese verderbliche Wirkung entfaltet haben.

¹² Auch wenn sich für unsere Wohlfahrtsgesellschaft Molinaris Voraussage der übermäßigen Vermehrung nicht bewahrheitet hat, so lag er doch nicht minder richtig mit der Feststellung, daß die Menge der Menschen mit ihren Ansprüchen an die öffentliche Wohltätigkeit nicht mehr finanzierbar sein wird.

¹³ Hier wird also angenommen, daß eine Familie gern, weil aus Liebe ihre Alten und Kranken pflegt. – Sollte das heute nicht mehr so sein, ist das zum guten Teil bereits die Auswirkung von 150 Jahren

Wohlfahrtsgesetzgebung, also staatlich erzwungener Hilfeleistungen.

¹⁴ Hier wird die Anlehnung der Verwendung des Organisationsbegriffs an das biologische Original besonders deutlich. Der Gesellschafts“körper“ wird in Anlehnung an den biologischen Körper gedacht. Die Bedingungen des Gleichgewichts zwischen Teilen, der sinnvollen Anordnung und der natürlichen Entstehung ohne Zwang werden von dem einen auf den anderen übertragen.

¹⁵ Vgl. die vierte Soiree.

¹⁶ Es dürfte klar sein, daß hier von der vorhandenen Arbeit bei vollkommen freiem Markt, d.h. ohne staatliche Einschränkungen der Ausübung jeglicher Tätigkeit, die Rede ist, nicht etwa vom Arbeitsmarkt mit seiner hergestellten und verwalteten Arbeitslosigkeit unter heutigen Bedingungen.

¹⁷ In der sechsten Soiree.

¹⁸ Hier erfüllt Molinari das Versprechen, das er in der sechsten Soiree gegeben hat. Der Begriff der Produktionskosten hatte er bereits in der fünften Soiree eingeführt.